

die gewöhnliche Tunica, zu der man später zuweilen gleichfalls eine Capuze hinzufügte,¹ falls sie nicht lange Ermel hatte, durch „Colobium“ bezeichnete. — Im Ganzen, folgt man den Schilderungen älterer Autoren von der Erscheinung der ersten christlichen Anachoreten, so unter anderen ihrer Beschreibung, die sie von dem Aeusseren des heiligen Antonius machen als er um 251 in Alexandrien auftrat,² dürfte dafür im Grunde genommen die noch gegenwärtige Bekleidung einzelner armen Wüsten-Araber ein ziemlich vollgültiges Beispiel gewähren (vergl. Fig. 71).

Nur beiläufig sei noch zum Schluss erwähnt, dass sich die griechisch-katholische Kirche auch darin getreu verblieben ist, dass sie bis auf den heutigen Tag wesentlich nur einen einzigen Mönchsorden und zwar den des heiligen Basilius als den ihrigen anerkennt. Die Mönche desselben tragen die oben erwähnte, gewöhnliche schwarze Gewandung aller übrigen Geistlichen und statt der sonst üblichen Tonsur eine Haarschur in Form eines Kreuzes.³

Das Geräth.

Gleichmässig wie die Tracht in Byzanz zunächst die spät-römische Modetracht blieb, bildeten auch die Gewerke daselbst zuvörderst nur eine Fortsetzung der griechisch-römischen und noch vielmehr asiatisch-römischen Handwerklichkeit. Was diese in ihrer weiten Verzweigung in der Technik und Formenbildung im Ganzen und Einzelnen gewonnen hatte, kam den Byzantinern zu Gute, weshalb denn auch nicht zu bezweifeln ist, dass sich deren gesamntes Geräth vorerst noch in Nichts von den bei den jüngeren Römern allgemein üblichen geräthschaftlichen Komfort unterschied. Darüber jedoch, wie lange etwa ein solches Verhältniss der Industrie im neu gegründeten Rom fortbestand, lässt sich allerdings ebenso wenig wie über die frühere Abwandlung der Byzantinität überhaupt von dem herkömmlich römischen Wesen irgend etwas Bestimmtes sagen. Auch hier liegt wiederum nur ausser Frage, dass dort eben jede Bethätigung ziemlich in dem gleichen Grade wie die innere Anschauungsweise der byzantinischen Welt an sich auf Kosten der römischen Tradition dem Einfluss des Orients

¹ Dies geschah wohl sicher nicht erst, wie allgemein angenommen wird, nach Papst Honorius II., seit 1130, sondern lange, seit unbestimmbarer Zeit, vor diesem. Vergl. V. Gay in Didron. Annales II. S. 163. — ² S. unt. And. Karl Haase. Kirchengeschichte. S. 72 §. 97. — ³ J. Elssner. Neueste Beschreibung der griech. Christen S. 104 ff.

unterlag. Somit wird auch auf diesem Gebiete des eigentlich byzantinischen Lebens abermals ähnlich wie in der Tracht die spätrömische Formenbehandlung mindestens noch während der Dauer von Jahrhunderten vorgeherrscht und sich auch noch ferner nur sehr allmähig erst unter mannigfachen Schwankungen den wirklich orientalischen Formen in der That untergeordnet haben. Höchst wahrscheinlich ist es sogar, dass auch hierbei ein derartiges Schwanken, bevor es zu jener Einigung gelangte, deren Gepräge im Grunde genommen das „Byzantinische“ repräsentirt, wenigstens noch bis zum sechsten Jahrhundert, bis auf die Zeit *Justinians* dauerte. Ja auch scheint selbst noch nach dieser Zeit gerade in Ausübung der Gewerke, ungeachtet dass sich fortan (durch den zunehmenden Reichthum begünstigt) der Orientalismus in allen Sphären immer kräftiger zur Geltung erhob, eine bestimmte Reminiscenz an die spätrömische Formenbildung ziemlich lebendig geblieben zu sein. So mindestens in der bildenden Kunst,¹ für deren nähere Beurtheilung noch heut in baulichen Ueberresten und anderweitigen kleinen Werken ein allgemeingültiger Maassstab vorliegt, der nun auch zumeist geeignet sein dürfte, das formale Verhältniss der industriellen Erzeugnisse, wofür keine oder doch nur sehr spärliche Belege vorhanden sind, im Allgemeinen zu charakterisiren. Demnach wird man sich diese Erzeugnisse etwa bis ins 6. Jahrhundert immer noch mehr nach spätrömischer Weise, wie nach der Weise des Orients ausgestaltet zu denken haben. Dabei dürfte sich für dieselben, doch höchstens während des späteren Verlaufs, eine je nach ihrem jüngeren Alter vermehrte Beimischung von orientalischen Ornamentalförmern annehmen lassen. Das sechste Jahrhundert würde sodann denjenigen Zeitpunkt bezeichnen, mit welchem die entschiedenere Hinneigung zu den asiatischen Formen begann. Es ist die Epoche *Justinians*, in der sich vor Allem der Kirchenluxus zu einer bisher noch nicht dagewesenen Höhe des Prachtaufwands steigerte. Auch war es sicher dann dieser Aufwand und zwar insbesondere diejenige Pracht, welche der ebengenannte Kaiser in der Wiederherstellung der „*Agia Sophia*“ entfaltete,² was

¹ Vergl. über die Geschichte der Kunst, namentlich der Baukunst im oströmischen Reiche C. F. v. Rumohr. *Italienische Forschungen*. Berlin und Stettin. 1827 bis 1831. I. S. 316 ff.; S. 287 ff.; bes. III. S. 184 ff. F. Kugler. *Handbuch der Kunstgeschichte* (2. Aufl.). Stuttgart 1848.; S. 322 ff.; S. 333 ff.; S. 362 ff.; S. 377 ff.; (3. Auflage). I. S. 258 ff.; S. 267. Karl Schnaase. *Geschichte der bildenden Künste im Mittelalter*. I. (Düsseldorf 1844). S. 91 ff. —
² Vergl. W. Salzenberg. *Altehrliche Baudenkmale von Constantinopel etc.* und bes. die dem Werk beigefügte Uebersetzung „Des Silentiarius Paulus Beschreibung der H. Sophia und des Ambon von W. Kortüm.“

zuerst wesentlich zur Beförderung asiatischer Geschmacksrichtung beitrug. Indem er die Räume der Kirche selbst auf das Glänzendste herrichten liess, den kostbarsten Marmor dazu verwandte und deren Wände auf's Pomphafteste mit goldenen und silbernen Ornamenten, mit Mosaiken und Teppichen und anderen Reichthümern fast überlud, blieb er nicht minder für die Beschaffung eines dem Ganzen entsprechenden, kostbaren Kirchengeräths besorgt. Natürlich blieb denn ein solcher Pomp durchaus nicht allein auf die Ausstattung von kirchlichen Gebäuden beschränkt, sondern erstreckte sich ebensowohl auf die Einrichtung der Herrscherpaläste,¹ als auch, von dort aus, verhältnissmässig auf den Haushalt der Vornehmen. — Fasst man schliesslich dies Alles zusammen und vergleicht hauptsächlich den Stil der Gebäude dieser Epoche mit dem Baustil der spätrömischen Zeit, um sich nun danach auch wieder ein Bild von dem gleichzeitigen äusseren Gepräge der industriellen Erzeugnisse der Byzantiner zu entwerfen, würde sich dies im Grunde genommen etwa dahin bestimmen lassen, dass man zwar immer noch mehr oder weniger die alten Grundformen beobachtete, sie jedoch fortan im Einzelnen mit echtasiatischen Elementen prunkender Dekoration vermischte, ohne dies künstlerisch zu vermitteln. Ueberdies spielte vermuthlich schon jetzt bei der Gestaltung einzelner Geräthe, wie namentlich bei der Ausstattung von Zimmermobilien und dergl., die bei dem Bau der Agia Sophia zu weiterer Bedeutung gelangte Verwendung des halbkreisförmigen Bogenabschlusses, der Säulen und Kuppel wesentlich mit. —

Nachdem so einmal der Industrie ihre rein auf den äusseren Luxus abzweckende Richtung gegeben war, sank sie, und höchst wahrscheinlich noch eher wie die eigentlich bildende Kunst, zu einer Formenbildung herab, die dann bei aller sonstigen Nachahmung orientalischer Vorbilder wohl noch um so weniger künstlerisch durchgebildet erscheinen mochte, da sie nun eben als blosser Nachahmung jedweder Selbständigkeit entbehrte. Doch dürfte sich auch dieser Verfall, wenigstens bis zu dem äussersten Grade nur ziemlich langsam und kaum vor dem Schluss des zwölften Jahrhunderts vollzogen haben.

Zugleich mit jenem Verhältniss der Form verband sich ein dem entsprechender Wechsel hinsichtlich der Materialien. Auch hierin folgte die Handwerklichkeit im Allgemeinen nur ebenso lange dem Vorgang des römischen Alterthums, als sie bei dessen

¹ S. darüber die höchst interessante Abhandlung bei K. Schnaase. Geschichte der bildenden Künste im Mittelalter. I. S. 151 ff.

Gestaltungen blieb. Zwar fand sie wohl gerade in dieser Beziehung, bei der Prunkliebe der Kaiserzeit, den vielfältigsten Reichthum vor, indess war während jener Epoche die Verwendung der kostbarsten Stoffe doch immer erst nur mehr im Einzelnen, nur bei den Vornehmsten zur Geltung gelangt. Wenn demnach auch nicht anzunehmen ist, dass die griechische Industrie zu den ihr schon von vornherein überlieferten Materialien noch neue, etwa vordem nicht bekannte, besonders kostbare hinzugefügt habe, liegt es dagegen ausser Frage, dass sie sich vorzugsweise und zwar seit der Mitte des sechsten Jahrhunderts in stets höher gesteigertem Maasse den werthvollsten Stoffen zuwendete. Dabei blieb selbstverständlich nicht aus — denn auch hier gab es Arme und Reiche — dass man daneben nicht minder, wie früher, alle weniger kostspieligen Artikel, als Marmor, Bronze, Holz¹ u. s. w. zu Geräthen verarbeitete. Immerhin aber blieb seitdem das Luxusbestreben vorherrschend und wesentlich auf die kostbarsten Stoffe, auf die Verwendung von Gold und Silber, von Elfenbein, Edelsteinen und Perlen, von überaus reichen Teppichen und sonstigen Prachtgegenständen gerichtet. Gleichwie dann endlich dieses Bestreben bei immer mehrerer Kunstverflachung nothwendig dahin führen musste, dass man nur noch den Stoffwerth an sich als Werthmaassstab überhaupt anerkannte, konnte denn auch die weitere Zunahme solches Luxus sich lediglich nur noch in einer Steigerung von massenhafter Verschwendung äussern. Und scheint es, dass nun auch dieses Verhalten, freilich wohl nicht ohne mannigfache je von der Lage der Finanzen des Reichs abhängige Unterbrechung etwa um das zwölfte Jahrhundert seinen höchsten Gipfel erreichte.

Was schliesslich die Technik anbelangt,² so hatten es darin die Byzantiner wohl kaum mehr den lange vor ihrer Zeit in allen Zweigen der Industrie zu hoher Vollendung entwickelten Kunstfertigkeiten zuvor thun können. Für diesen Fall ist vielmehr anzunehmen, dass sie allmählig tief unter der früheren Behandlungsweise herabsanken und selbst bis zum Rohen entarteten.

¹ Bemerkenswerth ist, dass die Byzantiner im 12. und 13. Jahrhundert unter anderem auch Holzwaaren aus den westlichen Ländern bezogen. D. Hüllmann. *Gesch. des byzantinischen Handels*. S. 111. — ² Ueber byzantinische Kunstfertigkeiten bietet das Werk des griechischen Mönches Theophilus, der nach E. Lessing im 10. oder 11., nach neuesten Forschungen jedoch erst im 12. oder zu Anfang des 13. Jahrhunderts lebte, die vielseitigste Belehrung. Vergl. M. de L'Escalopier. *Théophile prêtre et moine. Essai sur divers arts. Traduction du Traité de Théophile accompagnée du texte latin*. Paris 1843. Didron. *Manuel d'iconographie chrétienne*. Paris 1845; dazu L'abbé Texier. *Dictionnaire d'orfèvrerie etc.* S. 1383 ff.

Dahingegen wurden durch sie, was wenigstens höchst wahrscheinlich ist, mehrere eigene Arten der Technik wenn auch nicht grade selbständig erfunden, jedenfalls aber in weiterem Umfange, wie solches vor dem geschehen war, für die ornamentale Ausstattung auch des Geräthes in Anspruch genommen. Dahin gehört die Emailmalerei; von der bereits oben die Rede war (S. 67), ferner eine besondere Kunst Metallstreifen in Metall einzulegen. Letztere, für deren Verfahrungsart noch heut, neben anderen ähnlichen Werken,¹ die bronzenen Thüren des Haupteinganges von St. Marko in Venedig ein vorzügliches Beispiel darbieten,² bestand der Hauptsache nach darin,³ „durch Drähte oder sehr schmale Leistchen aus lichtigem Metalle, wie Gold oder Silber, auf einem dunkleren Metalle, wie z. B. Eisen und Bronze, oder im umgekehrten Verhältniss, irgend eine bestimmte Zeichnung (natürlich nur konturirt) einzulassen. Dabei verfuhr man je nach der Härte des für den Grund gewählten Metalls auf zweierlei verschiedene Weise: bei hartem Metalle begnügte man sich diejenige Oberfläche desselben, welche die Zeichnung erhalten sollte, gleich einer Feile rauhf zuarbeiten und auf dem so gewonnenen Grund die einzelnen Drähte oder Leistchen in der beabsichtigten Konturirung durch Druck oder Hammerschläge zu festigen, schliesslich das Ganze abzuglätten; bei weichem Metalle wurde dagegen der für die Fäden bestimmte Grund herausgesticht und also die Zeichnung in wirklichem Sinne eingelegt.“ —

Ausser der Emailmalerei und der so eben beschriebenen Technik, welche letztere höchst wahrscheinlich im Abendlande in grösserer Ausdehnung niemals thätige Nachahmung fand, erreichte die Elfenbeinschnitzerei und namentlich die Mosaikmalerei und zwar nicht allein in Anwendung auf architektonische Ausstattung, als auch in der Herstellung von Geräthen einen vordem kaum geahnten Umfang. Für die Elfenbeinschnitzerei wird dies durch zum Theil noch wohlerhaltene grössere Elfenbeinwerke bezeugt;⁴ aber auch selbst für das Mosaik, obschon für

¹ S. die Abbildgn. u. s. w. bei Seroux D'Agincourt. *Sculpt.* T. XIII ff. — ² A. Camesina. Die Darstellungen auf den Bronzethüren des Haupteinganges von St. Marko in Venedig im Jahrbuch der k. k. österr. Central-Commission u. s. w. IV. (1860) S. 227 ff., wo sich auch eine Beschreibung des Verfahrens selbst findet, der wir hier folgen. — ³ Das Nähere darüber bei J. Labartes. *Histoire de l'art par les meubles etc.* und bei L'abbé Texier. *Dictionnaire.* S. 628 s. l'art. „Damasquinerie“, wo zugleich bemerkt wird, dass der oben erwähnte Theophilus dieser Technik nicht weiter gedenkt. — ⁴ Dahin ist auch noch die Nachricht zu rechnen, dass Karl der Grosse um 803 zwei reich geschnitzte Elfenbeinthüren aus Byzanz zum Geschenk erhielt: *Annales Mettenses ad. ann. 803.*

den hier beredten Fall keine weiteren Zeugnisse vorliegen, ist dies als sicher vor auszusetzen. Natürlich wird man sich dessen Behandlung dann mehr nach Art der im Orient seit Alters geübten buntfarbigen „eingelegten Arbeit“ zu denken haben. — Im Uebrigen erhellt aus den noch vorhandenen Werken byzantinischer Kunst für die Technik im Allgemeinen, dass je mehr sich das eigentliche künstlerische Gefühl verlor, man sich nur um so peinlicher in der Ausführung des Einzelnen, der Detailsformen bethätigte.

Wendet man sich nun zu der Betrachtung der geräthlichen Ueberreste byzantinischer Industrie selbst, sieht man sich im Ganzen genommen auf eine nur sehr geringe Zahl von zum Theil noch in Wirklichkeit, zum Theil aber nur in Abbildungen erhaltenen Gegenständen verwiesen. Ueberdies zählen zu ersteren fast ausschliesslich nur solche Werke, die dem Kultus gewidmet waren, die überhaupt aber der Sache nach nur wenige Geräthe repräsentiren. Es sind dies, abgesehen von den schon mehrfach erwähnten geschnitzten Elfenbeinplättchen,¹ den „Diptychen“ und „Triptychen“, verschiedene Reliquienbehälter von zumeist flacher viereckter Form, gewöhnlich reich mit Email verziert, und mehrere kleine und grössere Kreuze, gleichfalls oft reich mit Emailplatten, auch nicht selten mit Filigran, mit Edelsteinen und Perlen geschmückt. Dazu kommen, zunächst als ein Hauptstück der byzantinischen Goldschmiedekunst, der im zehnten Jahrhundert gefertigte kostbare Aufsatz des Hochaltars von S. Marko in Venedig, die sogenannte *Pala d'oro*² — eine lange goldene Tafel mit zart emailirten Darstellungen aus der Geschichte des neuen Bundes —, sodann, als ein Prachtstück der Schnitzerei in Elfenbein, der unten noch näher zu besprechende Bischofsstuhl des Patriarchen Maximian. — Für noch anderweitige Geräthe, wohin etwa einige metallene Kelche und einige metallene mit Schmelz inkrustirte Leuchterfüsse zu rechnen sein würden,³ fehlt es bei dem besagten Mangel dokumentirter Vergleichungsmittel an

¹ Die Literatur darüber s. oben S. 69. — ² F. Kugler. Handbuch der Kunstgeschichte (2. Auflage) S. 391; S. 519. — ³ Nur beispielsweise sei hiefür verwiesen auf die Abbildungen u. s. w. bei Du Sommerard. Les arts au moyen-âge III. Ser. 7. Pl. XIII; Ser. 9 Pl. XVI; Ser. 10. Pl. XXXII; dazu die Abhandlung von F. Bock. Frühkarolingische Kirchengeräthe im Stifte Kremsmünster. I. Der Tassilokelch; II. Der Tassiloleuchter, in den „Mittheilungen d. k. k. österreich. Central-Commission“ IV. S. 6 ff.; S. 44 ff.

dem zuverlässigen Nachweis ihrer echtgriechischen Abstammung.¹ — Daneben aber beschränken sich auch die bloß abbildlich bekannten Geräte auf eine nur äusserst dürftige Auswahl von eigentlichen Zimmermobilen.

A. 1. Erhellte schon allein aus dieser Aufzählung, dass von einer näheren Anschauung des Geräthes im Einzelnen und noch weniger von dessen allmäliger Umgestaltung die Rede sein kann, gilt dies vor allem von den Gefässen. Denn wenn es sich gleichwohl von selbst versteht, dass, wie überall und zu allen Zeiten, auch in Byzanz die rein durch den Zweck bedingten Grundformen der Gefässe keine Veränderung erleiden konnten, ja wenn es auch selbst nicht mal an gleichzeitigen Erwähnungen von Gefässarten fehlt, vermag dies Alles doch immerhin noch keine bestimmte Vorstellung von ihrer eigentlich ornamentalen, stilistischen Ausprägung zu geben. In dieser Hinsicht kann lediglich nur das bereits oben über die Wandlungen des griechischen Kunststils im Allgemeinen Gesagte einen Maassstab gewähren, indem dazu Notizen an sich höchstens nur noch den auf diesem Gebiete herrschend gewesenen Aufwand bestätigen. Von diesem Gesichtspunkt aus lassen vorzüglich die Schilderungen verschiedener Autoren von den unermesslichen Schätzen, die christliche Kirchen an goldenen und silbernen Gefässen besaßen, als auch die mehrfachen Andeutungen von den Reichthümern dieser Art, welche bei der Eroberung von Rom durch *Alarich* (410),² und bei der Eroberung von Byzanz durch die Kreuzfahrer erbeutet wurden,³ jeden unbefangenen Begriff von solchen Schätzen weit hinter sich. Wenn gleich schon die Fülle derartiger Schätze in römischen Kirchen erstaunlich war — wie denn z. B. die Peterskirche um den Schluss des achten Jahrhunderts,⁴ neben massenhafter Verwendung von goldenem und silbernem baulichen Schmuck und zahllosen Gold- und Silbergeräthen, silber-

¹ Auch ist es unter diesem Verhältniss oft nicht minder schwierig neu-griechische Arbeiten von den älteren byzantinischen Arbeiten zu unterscheiden; vergl. unt. and. auch hiefür F. Bock. Der Reliquienschatz des Liebfrauenmünsters zu Aachen. Aachen 1860. S. 21 „Reliquienschein d. h. Anastasius“, m. Abbildg. — ² Vergl. E. Gibbon. Geschichte des Verfalles etc. VII. S. 424 (cap. XXXI). — ³ So erzählt z. B. Geoffroy de Villehardoin (Histoire de la conquête de Constantinople. Paris 1657 S. 81) wo er des ersten Brandes von Constantinopel gedenkt „et les grandes rues marchandes avec des richesses inestimables toutes au feu“; s. auch E. Gibbon a. a. O. XVII. S. 1 ff. (cap. LX) und über den Prachtaufwand in Byzanz überhaupt F. Hurter. Geschichte des Papstes Innocenz III. und seiner Zeitgenossen. Hamburg 1834 bis 1842. Band I: „Ein Gang durch Constantinopel.“ — ⁴ E. Platner, C. Bunsen (und And.). Beschreibung der Stadt Rom. Stuttgart und Tübingen 1830. II. S. 75 ff.

nen Lampen und Candelabern, 700 Pfund an Gewicht und ein „Ciborium“ aufweisen konnte, das, gleichfalls von Silber, nicht weniger als 2015 Pfund wog — wurde dies nichtsdestoweniger durch den Reichthum der griechischen Kirchen, wie namentlich durch die von *Justinian* besorgte Ausstattung der *Agia Sophia* im weitesten Maasse überboten. Hier waren von kaum zu berechnendem Werth nicht sowohl grosse Silbergefässe, als auch zum Theil massiv aus Gold gearbeitete und mit allen Mitteln der Prachthandwerke geschmückte Kelche, Patenen, Schalen, Ciborien und dergl. zusammengehäuft. Dabei beliebte man vorzugsweise den zuletzt genannten Geräthen, als den Behältern des heiligen Mahls, die Gestalt der Taube zu geben und sie mittelst goldener Schnüre neben dem Altar aufzuhängen. Ausserdem sah man nicht minder kostbar hergestellte Räuchergefässe, welche, wie wohl zu vermuthen steht, zumeist die architektonische Form des Kirchengebäudes nachahmten;¹ ferner (theils vom Gebälk herabhängend, theils zwischen den Säulen aufgestellt) silberne Ampeln und Candelaber von sehr verschiedener Durchbildung. Während nämlich die Candelaber, wie dies auch schon deren eigene Bezeichnung „*Phari*“ (Leuchthürme) andeutet, wohl zumeist nur aus einem hohen, geschmückten Schaft und einem darauf ruhenden Feuerbehälter bestanden, wechselten insbesondere die Ampeln in den Gestalten von Delphinen, von Hörnern, Kronen und sonstigen dafür geeigneten Mustern ab.² — Bei der Verzierung der Kirchengefässe und des Kultusgeräths überhaupt nahm dann unfehlbar das Monogramm Christi stets eine der wichtigsten Stellen ein (vergl. *Fig. 25; Fig. 31*). Im Weiteren ist es für den Reichthum der griechischen Kirchen bemerkenswerth, wenn die christlich gesinnten Schriftsteller in ihren Klagen über die Greuel bei der Verwüstung von Constantinopel und die dabei von den Lateinern verübte Entweihung der heiligen Geräthe berichten, dass man die „goldenen“ Altartische zu Spieltischen und die geweihten Kelche zu Trinkgeschirren erniedrigte. Ist ferner die Ueberlieferung wahr, dass die in Wien aufbewahrte Schale aus einem einzigen Stücke Achat (S. 29) von der Eroberung Constantinopels durch die Kreuzfahrer herrührt,³ würde dies noch bestätigen (was freilich ohnehin glaublich wäre), dass man sich auch zur Herstellung

¹ Wenigstens war dies bei der Mehrzahl der Räuchergefässe der Fall, deren man sich im Abendlande bediente, worüber das Nähere später. — ² Vgl. *Silentiarius Paulus* Beschreibung der h. Sophia II. Abschn. Vers 391 bis 508. — ³ H. Krause. *Angeiologie. Die Gefässe der alten Völker.* Halle 1854. S. 14.

von Gefässen der edleren Steinarten kaum in einem geringeren Umfange wie der edlen Metalle bediente. —

2. Nicht sehr verschieden von solchem Aufwand, der allerdings wohl durch das frühe Bestreben den neuen Kultus auch äusserlich auf das Glanzvollste auftreten zu lassen eine nur um so schnellere und ungemessenere Förderung erfuhr, scheint sich der Luxus mit Prunkgeschirren dann auch am Hofe der Kaiser selbst und bei den Vornehmen geäussert zu haben. Hierfür mag als ein Hauptbeispiel die getreue Schilderung genügen, die der Gesandte Berengars, *Liudprand*,¹ in der Beschreibung seiner Erlebnisse in Byzanz im Jahre 949 von den Gefässen des Gastmahls entwirft, welches die griechischen Kaiser alljährlich „am Tage der Menschwerdung Jesu Christi“ den Grossen des Reichs veranstalteten. „An diesem Tage“ — so heisst es dort — „kommen auch nicht, wie sonst silberne, sondern goldene Schüsseln auf die Tafel. Nach der Mahlzeit erscheinen Früchte, die in drei goldenen Schalen liegen; diese Schalen werden jedoch wegen ihrer beträchtlichen Schwere nicht von Menschen hereingetragen, sondern auf Wagen, welche mit purpurnen Decken behangen sind, vorgefahren. Von da aus werden sie auf den Tisch aber in folgender Weise gebracht. Es werden durch Oeffnungen in der Decke drei mit vergoldetem Leder bezogene starke Seile herabgelassen, an denen sich goldene Ringe befinden; diese werden an Haken gelegt, die aus den Schüsseln hervorragen und hiernach werden sie mittelst einer über der Decke aufgestellten Winde auf die Tafel gehoben, wobei noch vier oder mehrere Menschen stützen und von unten nachhelfen. Auch werden sie auf dieselbe Weise von der Tafel herabgehoben.“ —

3. Bei der Seltenheit noch erhaltener Gefässe, die sicher aus dem Zeitraum von Constantin bis Justinian datiren, verdient vor allem ein kleiner Kelch nebst einer kleinen „*Patena*“ Erwähnung, die beide nebst Münzen des Justin und des Anastasius (508 bis 527) bei Gourdon in dem Arrondissement von Châlons sur Saône entdeckt worden sind.² Der Kelch zeigt die bereits abgeschwächten Formen der späteren Kaiserzeit, ist zweihenkelig und am oberen Rande mit kleinen von Filigran eingefassten herzförmig geschliffenen Edelsteinen (abwechselnd Rubinen und Smaragden) versehen (*Fig. 72*). Dabei ist von besonderem Interesse, dass er seiner Gestaltung nach den noch spät in der griechi-

¹ Buch der Vergeltung. VI. c. 8. — ² M. de Caumont. *Abécédaire ou rudiment d'archéologie etc.* (3. édition) S. 57 ff.

schen Kirche gebräuchlichen Abendmahlskelchen entspricht: ¹ Also auch hierin, wie wohl überhaupt in allen noch sonstigen dem Dienste der Kirche gewidmeten Geräthschaften, blieb die

Fig. 72.



griechische Liturgie bei weitem mehr wie die römische ² den alterthümlichen Formen getreu. — Da die „*Patena*“ oder „*Patina*“, bei den Griechen „*Diskos*“ genannt, als Schüssel für das heilige Mahl stets in unmittelbarer Beziehung zu dem Abendmahlskelche stand, blieb sie in der griechischen Kirche unausgesetzt mit diesem verbunden. Ausserdem ist es in dieser Kirche (abweichend von der römischen) üblich, das auf der Schüssel liegende Mahl, um es vor jeder profanen Berührung mit dem darüber zu breitenden Tuche sicher zu stellen, mit zwei überkreuz befestigten, inmitten hochausgebogenen goldenen oder silbernen Bändern, dem „*Aster*“ oder „*Stern*“, zu bedecken. ³ —

B. Von den anderweitigen Geräthen sind demnächst diejenigen zu nennen, die man gemeinhin in dem Begriff „Möbel“ zusammenzufassen pflegt. Doch geben auch hier für die nähere Beurtheilung der für das allgemeine Bedürfniss des täglichen Lebens bestimmten Möbel wiederum zunächst nur die Nachrichten von den Kirchenmobilien ⁴ den noch zumeist sicheren Maassstab ab. Dahin gehören zuerst der Altar mit seinem „*Tabernaculum*“, sodann die mannigfachen Behälter zur Aufbewahrung von Reliquien und die Sitze der Bischöfe; endlich noch mehrere kleinere Geräthe, die obschon sie im Grunde genommen nicht zu dem Gemöbel zu zählen sind, doch

¹ Vergl. die Darstellung eines diesem Zwecke geweihten Kelches auf der sogenannten Kaiserdalmatika zu Rom bei S. Boissérée. Ueber die Kaiserdalmatika etc. Taf. III. S. 568; ferner die Anweisung zur Verfertigung derartiger Kelche bei Theophilus I. cap. XXIII bis c. XXXVII. — ² S. über den Gebrauch des Kelches und zwar hauptsächlich über die Anwendung desselben in der römischen Kirche W. Augusti. Handbuch der christlichen Archäologie III. S. 514 ff. L'abbé Migne. Encyclopädisches Handbuch u. s. w. (deutsche Ausg.) S. 481 ff.; Derselbe. Dictionnaire d'orfèvrerie etc. S. 298 s. l'art. „Calice“; J. Bourassé. Dictionnaire d'archéologie I. S. 578. K. Weiss im „Jahrbuch der k. k. österreich. Central-Commission“ IV. (1860). — ³ S. auch darüber das Nähere in den eben genannten Werken, wozu noch E. Godard. Cours d'archéologie sacrée II. S. 238 hinzuzufügen ist. — ⁴ Für das Einzelne siehe die schon oft herangezogenen Werke von W. Augusti, L'abbé Migne, L'abbé Texier, J. Bourassé, E. Godard, Pugin, Glossary of the ecclesiastical Ornaments and Custom u. a. m.

immerhin für die Veranschaulichung seiner ornamentalen Ausstattung eine derartige Geltung behaupten, dass sie wohl gerade an diesem Ort mit hervorzuheben sein dürften.

1. Betrachtet man zuvörderst den Altar,¹ wie solcher sich in der griechischen Kirche durch alle Epochen erhalten hat,² gewinnt man ein zuverlässiges Bild von der Gestaltung und Ausschmückung des von den älteren Byzantinern verwendeten Tisches überhaupt. Der griechische Altar bildet nämlich, im Gegensatz zu den späteren Altären in der abendländischen Kirche,³ im wahren Sinne des Worts einen Tisch d. h. eine von vier geraden Füßen unterstützte viereckige Platte. — Diese dem Kultus geweihten Tische, die man vermuthlich um jede Erinnerung an den heidnischen Altar zu verwischen „*Trapechai*“ und „*Thysiasteria*“ benannte,⁴ sollen (wahrscheinlich aus gleichem Grunde) bis auf die Zeiten Constantins nur einfach von Holz gewesen sein. Gleichzeitig indess mit der Anerkennung und Erhebung des Christenthums und des sich in der christlichen Kirche mehr und mehr verbreitenden Luxus wurden dann jene hölzernen Tische allmählig durch reichere, marmorne und schliesslich sogar durch goldene, zuweilen mit Edelsteinen verzierte grosse Altartische ersetzt.⁵ Dies Letztere war bereits unter dem Kaiser Justinian und zwar namentlich bei dem Altartische der Fall, den er für die von ihm hergestellte „*Agia Sophia*“ verfertigen liess. Denn — so berichtet der gleichzeitige Beschreiber dieser prachtvollen Kirche, der Silentiarius des Kaisers, *Paulus*:⁶ —

„Auch den heiligen Tisch unterstützten goldene Säulen; Selber von Golde steht er auf goldener Basis und schimmert In dem Glanz der ihm eingefügeten köstlichen Steine.“

2. Mochte mit solcher Ausstattung der Aufwand für dieses Geräth überhaupt soweit es die Räume der Kirche betraf für alle Zeiten erschöpft worden sein, boten nun die zum profanen Gebrauch bestimmten Tische dem Luxusbestreben einen noch weiteren Spielraum dar. Sie wenigstens waren in keiner Weise, weder

¹ Neuestes Hauptwerk darüber Fr. Laib und Fr. Jos. Schwarz. Studien über die Geschichte des christlichen Altars. Mit vielen Abbildgn. Stuttgart 1857. — ² Vergl. auch bes. J. Elssner. Neueste Beschreibung der griechischen Christen u. s. w. S. 300 ff. — ³ Das Nähere darüber im folgenden Abschnitt. — ⁴ Vergl. indess W. Augusti. Handbuch I. S. 412; II. S. 610 ff. — ⁵ Einzelne Tische der Art, von Stein oder Bronze, haben sich selbst auch in abendländischen Kirchen erhalten, so z. B. im Dome zu Regensburg und im Dome zu Braunschweig; vergl. F. Görres. Beschreibung vom St. Blasiusdom in Braunschweig. Braunschweig. 1834. S. 31 und H. Otte. Handbuch der kirchlichen Kunstarchäologie. 3. Auflage. Leipzig. 1854. S. 26 m. Abbildg. — ⁶ „Beschreibung der hl. Sophia“ u. s. w. übersetzt von W. Kortüm. II. Abschnitt. Vers 335 bis 338.

in Rücksicht auf Grösse und Form noch in Rücksicht auf Ornamentirung irgend einer als heilig erkannten festen Tradition unterworfen, so dass man bei diesen in den dafür schon früh gebräuchlichen Sondergestalten¹ von ein und dreifüssigen Rundtischchen, von grösseren und kleineren Etageren u. dergl. abwechseln und ebenso auch im Ornament vorzugsweise des Untergestelles den höchsten Reichthum entfalten konnte. — Gleichwie der Altar un- ausgesetzt mit einer Decke bekleidet ward, herrschte auch im gewöhnlichen Leben die Anwendung eines Tischtuches vor.

3. Das hauptsächlich in älterer Epoche um und über den Altartisch errichtete „*Tabernaculum*“ — auch „*Pyrgos*“ oder da es zugleich die heilige Speise mitbedeckte, wie deren Behälter, „*Ciborium*“ genannt — entsprach dem asiatischen Baldachin und bildete seiner Grundform nach ein von vier Säulen getragenes Dach mit Teppichvorhängen zwischen den Säulen. Auch dieses (oft umfangreiche) Geräth, das sich übrigens in der Folge aus der griechischen Kirche verlor,² hatte gleichfalls durch *Justinian* bei dem Ausbau der *Agia Sophia* eine glanzvolle Durchbildung erreicht, wie dies nun abermals aus der Beschreibung des *Silentiarius Paulus* erhellt:³

„Oben über dem goldnen, geweihten Tische des Altars
Strebet zur Höhe empor ein mächtiger Thurm in die Lüfte,
Ruhend auf vierfachen Bogen, umgossen von strahlendem Silber,
Und von den silbernen Säulen getragen, auf deren erhabene
Häupter die silbernen Füsse der vierfachen Bogen gestellt sind.
Ueber den Bogen steigt der Thurm dann auf, wie ein Kegel;
Doch ist er diesem völlig nicht gleich, denn unten am Fusse
Bildet der Rand nicht genau die Form des richtigen Kreises,
Sondern es ist achtseitig die Basis, von welcher der Kegel
Dann vom weiteren Kreise zur Spitze allmählig emporstrebt.
Dran sind gelegt acht silberne Platten, in ihrer Verbindung
Bildend den lang sich erstreckenden Rückgrat. Jegliche Platte
Steiget, dem Dreieck ähnlich, empor auf der eigenen Strasse,
Bis sie alle vereinet die höchste Spitze des Kegels,
Da wo die Kunst das Bild des herrlichen Kelches geschaffen.
Blätterähnlicher Schmuck umgiebt die nach unten gebogenen
Ränder des Bechers. Inmitten darüber die Kugel des Himmels
Blitzend im silbernen Schein, und über dem Himmel emporragt
Leuchtend das heilige Kreuz. Es gereich' uns allen zum Heile!
Ueber den Bogen umher schlingt sich an des herrlichen Kegels
Unterstem Rand ein Kranz von spitzigem Dornengeflechte,
Gradaus laufende Strahlen, wie die der duftenden Früchte
Wilder Birnen des Waldes, nach oben entsendend, so dass sie
Ragen über den Rand hervor in dem schimmernden Lichte.
Unten wo auf dem Rande die mit einander verbundnen
Seiten enden des Kegels, erblickst Du vom Künstler geformte

¹ Vergl. über die Tische der Römer meine „Kostümkunde.“ Handbuch u. s. w. II. S. 1312 ff. m. Abbildgn. — ² J. Elssner. Beschreibung etc. S. 302. — ³ „Beschreibung der h. Sophia“ etc. II. Abschnitt. Vers 304 bis 335.

Becher, aus Silber gegossen, von denen ein jeglicher trägt
Candelaber mit blinden und nachgebildeten Kerzen,
Nur zum Schmucke bestimmt und nicht zur Erleuchtung des Tempels,
Denn in dem blanken Metalle der abgerundeten Formen
Blitzen sie rings um sich her; nicht die brennende Flamme des Feuers,
Nur den Strahl des Metalls entsenden die zierlichen Kerzen.“ —

4. Während das „*Tabernaculum*“ in seiner mehr baulichen Konstruktion zugleich ein allgemein gültiges Beispiel für einzelne auch im profanen Leben übliche Geräthe der Art gewährt, dürften die nun zu erwähnenden, ältesten Reliquienbehälter nicht minder als Beispiele für die auch sonst, im Hause, gemeinhin gebräuchlichen, mehr oder minder umfangreichen Koffer und „Laden“ zu betrachten sein. Natürlich sind dabei von jenen Behältern zunächst alle diejenigen auszuschliessen, welche entweder in äusserst flachen oder doch nur wenig erhobenen, zumeist viereckigen und mit Email ausgestatteten Tafeln bestehen,¹ sondern nur die in Betracht zu ziehen, die sich als förmliche „Schreine“ darstellen. Freilich ist hierbei vorweg zu bemerken, dass sich gerade von solchen Schreinen — so viel ihrer auch im Verlaufe der Zeit und sonderlich nach der Eroberung von Constantinopel durch die Kreuzfahrer ins Abendland gekommen sein mögen — doch nur wenige erhalten haben, deren griechische Abstammung über jeden Zweifel erhoben ist.² Indess ist bei der äusserst frühen Verbreitung, die der Reliquienkultus vorzugsweise in Byzanz fand,³ wohl

¹ Beispiele dieser Art bei Didron. *Annales* V. S. 326; XVIII. S. 125. A. Becker und J. v. Hefner. *Geräthschaften des christlichen Mittelalters* II. Taf. 40. P. Lacroix et F. Seré. *Le livre d'or des métiers. Histoire de l'orfèvrerie-joailliers etc.* Paris 1850. S. 22. F. Kugler. *Kleine Schriften und Studien zur Kunstgeschichte*. I. S. 634. u. a. m. *Jahrbuch der k. k. österr. Central-Commission etc.* III. — ² Manches der Art mag wohl noch in einzelnen Kirchen verborgen sein. Von den mir bekannten publicirten Reliquien-schreinen wage ich keinen einzigen als wirklich byzantinisch zu bezeichnen. Höchst wahrscheinlich ist es indess, dass sich die frühesten, aus romanischer Epoche datirenden Kästchen nur wenig von letzteren unterschieden und dass wir darunter selbst Einzelnes romanisch nennen, was in der That griechisch ist und umgekehrt. Somit nennen wir nur als Beispiele für die Form überhaupt die Abbildungen bei Du Sommerard. *Les arts au moyen-âge* IV. chap. XIV u. V. A. Becker und J. v. Hefner. *Geräthschaften* I. Taf. 12 (vermuthlich ein Ciborium), Taf. 52 (vielleicht gar indisch); II. Taf. 26. J. A. Worsaae. *Nordiske Oldsager i det Kongelige Museum i Kjøbenhavn*. Kjøbenhavn 1858 S. 138 Fig. 523; S. 139 Fig. 524; Fig. 525; S. 140 Fig. 526. Viollet-le-Duc. *Dictionnaire raisonné du mobilier français etc.* Paris 1858 S. 215 ff.; S. 231; auch sonst häufig bei G. Schmidt. *Kirchenmöbel*, Ernst aus'm Werth. *Denkmale etc. des Rheinlandes*, F. Bock. *Das heilige Köln*, u. A.; das von dem zuletztgenannten Verfasser in „*Der Reliquienschatz des Liebfrauen-Münsters zu Achen*“ S. 21 No. 8 besprochene und abgebildete Reliquiarium „des heiligen Anastasius“ trägt das entschiedene Gepräge einer neugriechischen Arbeit. — ³ „Ausgehend von der Verehrung der Gräber der Märtyrer war dieser Kultus schon im vierten Jahrhundert allgemein verbreitet

anzunehmen dass dort auch zuerst diese Behälter an und für sich ihre formale Ausbildung erhielten und solche dann ohne Weiteres im Abendlande nachgeahmt ward, also dass auch die hier noch vorhandenen frühesten Reliquiarien gewissermaassen einen Ersatz für den Mangel echtgriechischer darboten.

a. Diese frühesten Reliquienschreine, und zwar namentlich diejenigen welche nur Theile von Heiligen umschliessen, bewahrten etwa bis zum zwölften Jahrhundert vorherrschend die Form theils kleiner Koffer nach Art der ältesten Sarkophage, theils runder oder mehrflächiger Büchsen mit einem kegelförmigen Deckel, theils ziemlich flacher oblonger Kästchen. In allen diesen genannten Fällen, wozu, jedoch nur als Besonderheit, manche eigene Gestaltung kam, bestehen sie entweder aus Kupfer oder aus Holz oder Elfenbein. Dabei sind die kupfernen, die nun hauptsächlich die Gestalt der ältesten viereckten mit Giebeldach versehenen Sarkophage nachahmen, fast durchgängig sehr stark vergoldet, ringsum mit Gravirungen und figürlichen Darstellungen in Emailmalerei verziert; die von Holz oder Elfenbein aber gewöhnlich sehr reich ausgeschnitzt und erstere zuweilen noch überdies farbig bemalt oder theilweis vergoldet. Alle noch sonstige Durchbildung derselben (etwa seit dem dreizehnten Jahrhundert) gehört, was nicht zu bezweifeln steht, ausschliesslich den westlichen Ländern an.¹ —

b. Endlich sind hier von den bereits oben als mehr für den Zweck der Veranschaulichung der ornamentalen Ausstattungsweise des Geräthlichen überhaupt, näher bezeichneten Kleingeräthen zunächst die noch hie und da aufbewahrten kostbaren Kreuze hervorzuheben (S. 142). Indem es dafür genügen mag auf einige von ihnen nur hinzuweisen,² sei hinsichtlich der Darstellung des gekreuzigten Christus bemerkt, dass diese nicht vor dem fünften Jahrhundert in Aufnahme kam und kaum vor dem siebenten allgemeynere Verbreitung fand.³ — Nächst den nur zur Auf-

und bereits Theodosius erliess ein Verbot der Reliquientranslokation.“ Vergl. übrigens, hinsichtlich der Verbreitung des Kultus u. s. w. W. Augusti. Handbuch III. S. 682—692. L'abbé Texier. Dictionnaire de l'orfèvrerie. S. 1316 ff. W. Pugin. Glossary of ecclesiastical ornament s. v. Reliquary. Didron. Annales VIII. S. 146. M. de Caumont. Abécédaire etc. (3. edit.) S. 235. Viollet-le-Duc. Dictionnaire du mobilier français S. 63 ff.; S. 210 ff. K. Weiss. Ueber Reliquienschreine in „Mittheilungen der k. k. österreich. Central-Commission I. (1856) S. 77 ff.

¹ Das Nähere darüber auch abbildlich im folgenden Abschnitt. — ² Abbildungen bei Didron. Annales V. S. 318; insbes. A. Schaepkens. De la croix byzantine de l'empereur grec Romanus, donné par l'empereur Philippe de Souabe a l'église Notre-Dame de Maestricht etc. u. Didron. Annales III. S. 558 ff. — ³ Vergl. darüber bes. F. Piper. Ueber den christlichen Bilderkreis. Ein Vortrag u. s. w. Berlin 1852 S. 24 ff.; M. de Caumont. Bulletin monumen-

stellung in der Kirche bestimmten Kreuzen und „Crucifixen,“ bediente man sich des Vortragekreuzes oder „*Crua gestatoria*.“ Dies, anfänglich nur eine Auszeichnung der höchstgestellten Geistlichkeit, wurde seit dem elften Jahrhundert auch den Metropolitanen und sodann, seit Gregor IX., allen Erzbischöfen zugestanden. Die griechischen Patriarchen jedoch machten davon nur selten Gebrauch und zogen vielmehr die gleiche Anwendung eines brennenden Candelabers, des sogen. „*Lampaduchon*“ vor.¹

c. Ein zweites hier zu erwähnendes Geräth ist ein reich ausgestatteter Fächer („*Flabellum*“ und „*Ripidion*“), das der beim Abendmahl fungierende Diakon zur Abwehr der Fliegen von der heiligen Speise trug und in der griechisch-katholischen Kirche noch gegenwärtig zu tragen pflegt. Derselbe erhielt zumeist die Gestalt eines sechsflügeligen Seraphim.² —

5. Von ganz besonderer Wichtigkeit für die nähere Vergegenwärtigung des byzantinischen Mobiliars sind die zum Theil noch wirklich vorhandenen, theils in Abbildung erhaltenen Kirchenstühle der Bischöfe. Sie schliessen sich ihrer Grundform nach unmittelbar an die bei den späteren Römern für grössere Marmorsessel vorherrschend beliebte Gestaltung an und wechseln dieselbe in der Folge nach Maassgabe der Veränderung, welche die Architektur erfuhr.³

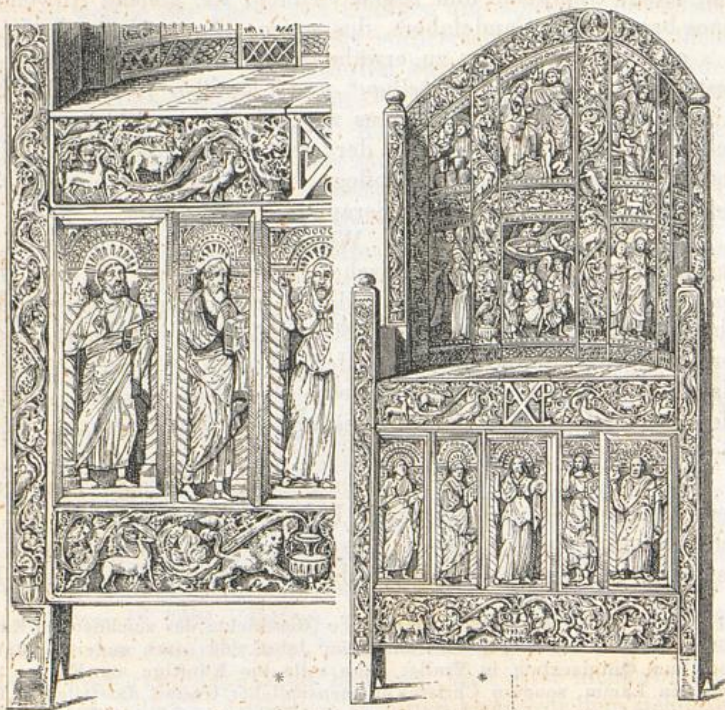
a. Einer der ältesten solcher Sessel, sieht man von den in den Katakomben ausgehauenen Lehnssesseln ab (S. 44), ist der schon oben vorweg berührte Bischofsstuhl des *Maximian*⁴ in der von eben diesem Bischof im Jahre 547 feierlichst eingeweihten

tal X. S. 130: S. 135. Nach G. Fiorillo (Geschichte der zeichnenden Künste. Göttingen 1798. I. S. 54) verordnete im Jahre 660 (nach anderen 692) das Concilium Quinisextum in Trullo, man solle ins Künftige am Kreuze nicht mehr ein Lamm, sondern Christus in menschlicher Gestalt darstellen. „Diese Bilder waren immer bekleidet und mit vier Nägeln versehen.“ Nach J. Elssner (Neueste Beschreibung u. s. w. S. 303) gestatten die Griechen überhaupt kein Crucifix.

¹ W. Augusti. Handb. d. christl. Archäologie I. S. 199. — ² W. Augusti a. a. O.; III. S. 236; vergl. S. 536 (5). — ³ Schon weniger scheint dies bei den Bischofstühlen der abendländischen Kirche der Fall gewesen zu sein, wo man dafür bei weitem länger, wohl bis zum zwölften Jahrhundert, die alterthümlich römische Form bewahrte. Vergl. dazu unt. and. die noch erhaltenen Sessel der Art.: St. Vigor in Bayeux bei M. de Caumont. Abécédair S. 248; in der Domkirche zu Parenzo in Istrien bei F. Heider. Mittelalterliche Kunstdenkmale des österr. Kaiserstaats. I. S. 500; der Patriarchensitz zu Aquileja bei Demselben a. a. O. S. 44 Taf. XVII bis XVIII; Didron. Annales II. S. 176 (wo es freilich schon als eine Wiedergeburt der klassischen Form zu betrachten ist); zu Canosa bei X. Willemin, Monuments franc. inéd. I. T. 5. — ⁴ Vergl. Du Sommerard. Les arts au moyen-âge Tom I. Ser. I. (chap. V u. XII) Pl. XI. F. v. Quast. Die altchristlichen Bauwerke zu Ravenna S. 37. F. Kugler. Handbuch d. Kunstgesch. 2te Auflage. S. 387.

Kirche S. Vitale in Ravenna. Derselbe bewahrt noch im Wesentlichen die Gestalt der römischen Sessel, besteht jedoch nicht (wie diese gewöhnlich) aus Marmor, sondern aus vielen kleinen ausgeschnitzten Elfenbeinplatten (*Fig. 73* mit Detail). Diese lassen hinsichtlich der Technik drei verschiedene Hände erkennen.

Fig. 73.



X. A. K. K. K.

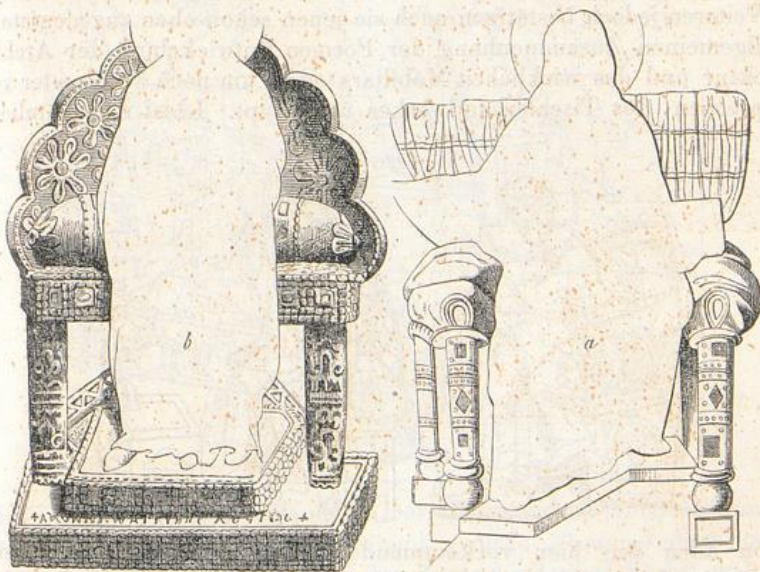
Denn während einzelne von diesen Plättchen noch an die bessere Behandlungsweise der spätrömischen Zeit erinnern, erscheinen die Tafeln der Rückenlehne schon um ein Beträchtliches geringer und endlich die der Vorderwand, obschon nicht ohne grosse Sorgfalt, leblos und conventionell ausgeführt.

b. Ein zweites interessantes Beispiel eines reich ausgestatteten Sessels enthält das schwer zu datirende grosse Mosaikgemälde der Kirche S. Pudenziana in Rom¹ (*Fig. 74 a*). Obgleich sich

¹ Dass dieses Bild noch dem vierten Jahrhundert angehören könne, wie vermuthet wird, bezweifle ich sehr. Höchstwahrscheinlich ist es nicht vor der Epoche Justinians, vielleicht ziemlich gleichzeitig mit der Wiederherstellung

auch noch in der diesem Stuhl eigenen Durchbildung der Form, bei aller Verschiedenheit mit jenem ersteren, eine gewisse Reminiscenz an die römische Form nicht verkennen lässt, entspricht dessen durchgängige ornamentale Beschaffenheit schon völlig jenem rein äusserlichen asiatisirenden Prachtaufwand, welcher sich bei dem Wiederaufbau der Agia Sophia entfaltetete. Folgt man nämlich der Färbung des Sessels, wie solche das Mosaikbild zeigt,¹ so hat man sich diesen, durchaus ähnlich wie den Altartisch jener Kirche (S. 147), als gänzlich von Gold und mit farbigen Edelsteinen besetzt zu denken; versehen mit bunt gemusterten

Fig. 74.



Polstern und reich drapirter Rückenlehne. — Noch andere gleichfalls in Mosaiken mehrfach verbildlichte Kirchensessel, doch aus dem Verlauf bis zum zwölften Jahrhundert,² bewegen sich in der Form und Ausstattung gewissermaassen zwischen den beiden eben berührten Gestaltungen. — Endlich finden sich auch noch auf einigen Elfenbeinwerken aus späterer Zeit kirchliche Pracht-

der Agia Sophia oder der Weihung von S. Vitale in Ravenna entstanden; vgl. indess F. Kugler. Geschichte der Malerei. 2. Auflage. I. S. 47.

¹ Gally Knight. The ecclesiastical architecture etc. I. — ² Vergl. die in den oben S. 58 angeführten Werken enthaltenen Abbildungen altchristlicher Mosaiken, bes. die freilich wenig detaillirten Darstellungen bei G. Guttensohn und M. Knapp. Denkmale christlicher Religion etc.

stühle dargestellt, in denen bereits eine völlige Entartung von der ursprünglich römischen Form, ja bis zum Barocken zu Tage tritt. Dahin gehört insbesondere die Platte eines Diptychon mit dem Bilde der heiligen Jungfrau, deren Verfertigung höchst wahrscheinlich in den Zeitraum vom achten Jahrhundert bis zum elften Jahrhundert fällt (*Fig. 74 b*).

c. Anschliessend an diese Verbildlichungen vergegenwärtigen einzelne byzantinische Miniaturen des elften oder zwölften Jahrhunderts¹ die bis zu dieser Zeit in der Gestaltung auch noch anderweitiger Mobilien stattgehabte Veränderung. Zudem scheint dass die Verfertiger dieser Gemälde ihre Vorbilder mehr dem Bereich der Alltäglichkeit, wie dem des kirchlichen Lebens entlehnten. Im Weiteren jedoch bestätigen auch sie jenen schon oben angedeuteten allgemeinen Zusammenhang der Formen-Entwicklung der Architektur und des wirklichen Mobiliars oder, um noch bestimmter zu sprechen, des Tischlerhandwerkes überhaupt. Lässt man nämlich

Fig. 75.



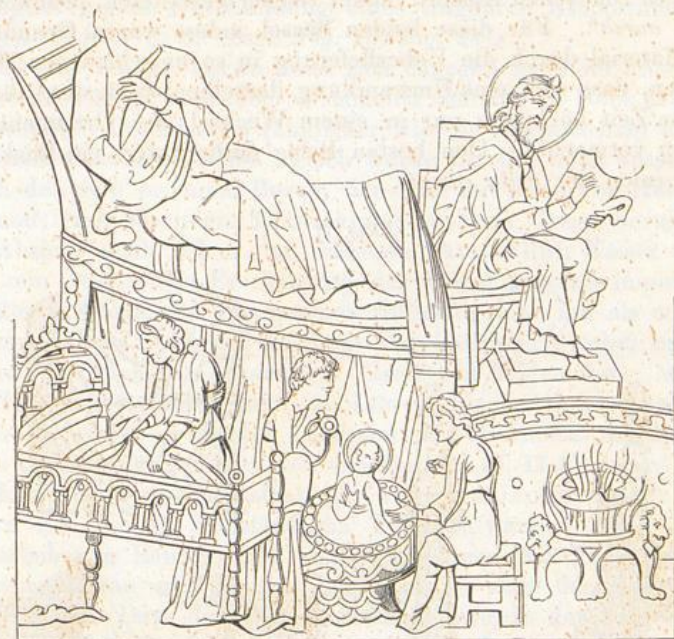
von allen den hier vorkommenden Formen von Zimmermobilen einzelne — wie man solche für Stühle (*Fig. 75 b*), Schreibpulte (*Fig. 75 c*) u. a. in Anwendung brachte — als ausnahmefällige Besonderheiten der Willkür und Laune auf sich beruhen, zeigt sich dass man auch auf diesem Gebiet in der That vorherrschend dem in der Baukunst bis zu eben dieser Epoche noch weiter entfalteten System der Verbindung von Halbkreisbögen mit einer oder mit mehreren Säulen in ziemlicher Treue nachgefolgt war (*Fig. 75 a*; *Fig. 76*). — Nur beiläufig sei hier noch in Betreff der Lagerstätten hervorgehoben, dass man sich dieser nicht mehr, wie dereinst, gemeinhin an Stelle der Sessel bediente,

¹ Seroux D'Agincourt. Peint. I. Taf. LIX ff.

sich nicht mehr wie früher zum Speisen legte,¹ sondern sie überhaupt nur noch als Lager im heutigen Sinne benutzte (vergl. Fig. 76). —

6. Für die Anwendung förmlicher Schränke und deren kostbare Ausstattung spricht die Erwähnung eines Schrankes, der

Fig. 76.



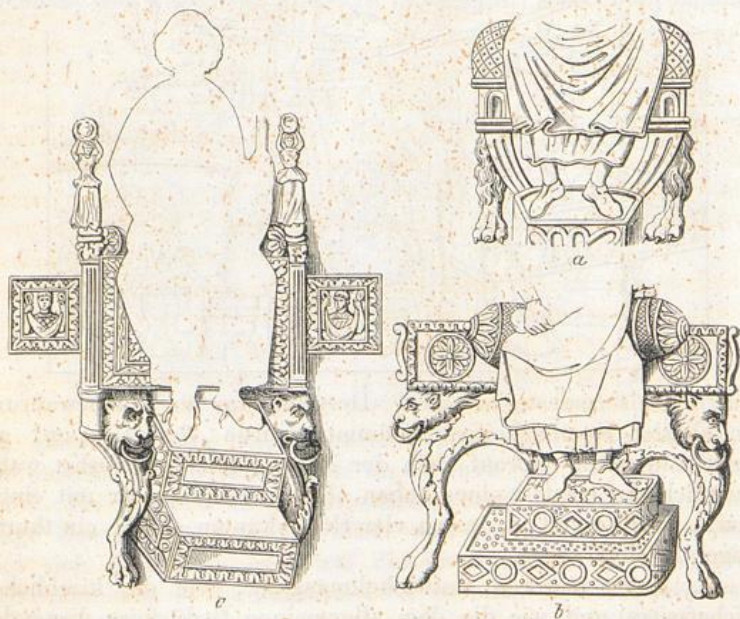
sich im Kaiserpalaste befand.² Derselbe war zur Aufbewahrung von allerlei Kostbarkeiten bestimmt, wurde „*Pentapyrgium*“ genannt und hatte (worauf auch der Name hindeutet) höchst wahrscheinlich die Gestalt eines hohen oblongen Baues der mit einem Thurm endigte und an dessen vier Höhenkanten sich je ein thurmartiger Ausbau erhob. —

C. Einen anderen Entwicklungsgang, wie die kirchlichen Bischofssitze und wie die dem allgemeinen Bedürfniss dienenden

¹ So wird es z. B. von dem Gesandten Liudprand, wo er von dem schon oben (S. 145) beschriebenen Gastmahl der griechischen Kaiser spricht, als eine Ausnahme bemerkt, „dass man dabei nicht wie gewöhnlich sitze, sondern liege.“ Dies geschah hier unfehlbar in Erinnerung des alten Gebrauchs bei den Agapen oder Liebesmahlen, zugleich als Nachahmung des hl. Abendmahls. — ² Georg. Monach. de Theophilo c. 5 bei K. Schnaase. Geschichte der bildenden Künste im Mittelalter III. S. 155 Anmrkg.

Zimmernobilien, mussten die mit den staatsamtlichen Würden als Insignien verbundenen Sessel — die Ehrenstühle der Magistrate und der Thronstuhl der Kaiser — durchmachen. Sie fanden ihr unmittelbares Vorbild einerseits an der bei den Römern seit Alters gebräuchlichen „*Sella curulis*“, andererseits an der vermuthlich von Caesar eingeführten und danach bereits von den jüngeren römischen Kaisern immer reicher gestalteten, prunkenden „*Sella aurea*“. Für diese beiden Sessel indess waren Grundform und Material durch die Ueberlieferung in so entschiedener Weise gegeben, dass sich eine Umwandlung derselben wenigstens für die nächste Zeit höchstens nur in einem Wechsel des Ornaments zu äussern vermochte. Den besten Beleg dafür liefert ein Blick auf die Formen der *Sella curulis*.

Fig. 77.



1. Vergleicht man nämlich die Darstellungen auf den Consular-Diptychen ¹ (Fig. 77) mit den zum Theil noch wirklich erhaltenen bronzenen Sesseln dieser Art (Fig. 23), zeigt sich deutlich, dass man so lange das Consulat überhaupt wahrte, die alte Form

¹ Die Literatur darüber s. oben S. 69 Note 3.

durchaus beibehielt und nur durch Hinzufügung einzelner Ornamentstücke bereicherte. Je älter diese Darstellungen sind um so enger schliessen sie sich dieser althergebrachten Form an (*Fig. 77 a*). Und auch noch die jüngsten unter ihnen (etwa aus dem fünften und sechsten Jahrhundert) lassen bei aller Verschiedenheit ihrer Ausstattung im Einzelnen, noch immer die der *Sella curulis* ursprünglich eigene Durchbildung eines tragbaren Klappstuhls erkennen (*Fig. 77 b. c*; vergl. *Fig. 23. Fig. 24*).

2. Der Kaiserthron hatte sich dagegen mehr im Anschluss an die auch sonst von den vornehmen Ständen in Rom häufiger angewandten Prachtsessel (ähnlicher wie die Bischofssitze) zu besonderem Glanze entfaltet. Doch wurde für ihn noch ausserdem durch den rein profanen Bezug, den man mit jenen von Haus aus verband, eine besondere Entwicklung geboten. Diese beruhte in der Absicht auch schon der früheren römischen Kaiser durch ihre rein äusserliche Erscheinung der Umgebung zu imponiren. Hierdurch erhielt der Thron schon frühzeitig eine ihm als solchen kennzeichnende, überaus kostbare Durchbildung, wobei man es vermuthlich nicht an plastischen Zierrathen fehlen liess, welche die Herrschaft symbolisirten, wie Löwenbilder u. dgl. Als sodann später aus gleichem Grunde *Diocletian* und *Constantin* das orientalische Ceremoniel an ihrem Hofe einführten¹ (S. 17 ff.), ward aber, wie kaum zu bezweifeln steht, der orientalische Herrscherthron mit seinem vollständigen Prachtaufwand — mit seiner hochehobenen Estrade und seinem goldenen mit Teppichen behangenen Divan und seinem Baldachin — statt der *Sella aurea* gebräuchlich. Dass dies wenigstens in *Byzanz* in der Folge wirklich der Fall war und wie man sich hier dann in der That bemühte nicht hinter dem Orient zurückzubleiben, kann allein schon der Umstand beweisen, dass der Kaiser *Theophilus* den Mathematiker *Leo* anwies ihm einen Thron durchaus nach dem Muster des am Hofe des Abbassiden *Moktabers* zu Bagdad befindlichen, überaus künstlichen Throns herzustellen.² Jenen Thron sah etwa dreissig Jahr später, im Jahre 949, der bereits mehrfach genannte Gesandte des Kaisers Berengar, *Liudprand*, beim *Constantin Porphyrogenitus* und theilt darüber Folgendes mit:³ „Vor dem kaiserlichen Thron erhob sich ein eherner vergoldeter Baum, auf dessen Zweigen verschiedene Arten von Vögeln sassen, die, von vergoldetem Erze gebildet, je nach der ihnen eigenen Weise ihren

¹ S. oben S. 18. — ² Vergl. D. Fiorillo. *Gesch. d. zeichnenden Künste* I. S. 63; dazu K. Schnaase. *Geschichte der bildend. Künste im Mittelalter*. I. S. 155. — ³ *Liudprand. Buch der Vergeltung*. VI. c. 5.

Gesang ertönen liessen. Der Kaiserthron selbst war so künstlich gebaut, dass er bald niedrig und gleich darauf wieder hoch erhoben erschien. Vor ihm standen gleichsam als Wächter grosse mit Gold überzogene Löwen, von denen ich aber nicht sagen kann, ob sie von Holz oder von Metall waren, die mit dem Schweife den Boden schlugen und mit weit geöffnetem Rachen, die Zunge bewegend, laut aufbrüllten. In diesen so ausgestatteten Saal ward ich, gestützt auf zwei Eunuchen, vor das Antlitz des Kaisers geführt. Als ich eintrat brüllten die Löwen und die Vögel zwitscherten. Ich jedoch wurde weder von Furcht noch von Erstaunen übermannt, da ich mich vorher nach alledem bei den Leuten, die davon wussten, auf das Genaueste erkundigt hatte. Nachdem ich zum drittenmal vor dem Kaiser zur Erde niedergefallen war und hierauf meinen Kopf erhob, sah ich ihn, den ich früher auf einer mässigen Erhöhung gesehen hatte, fast bis zur Decke empor gehoben und anders bekleidet, wie vordem (vergl. S. 90). Wie sich dies aber zugetragen fasse ich nicht, es sei denn etwa dass er nach Weise der beim Keltern verwendeten Bäume gehoben war.¹ Dabei sprach der Kaiser kein Wort; auch wäre es, hätte er reden wollen, bei der Entfernung nicht thunlich gewesen. Dagegen aber erkundigte er sich durch seinen Logotheten oder Kanzler nach Berengars Leben und Befinden. Als ich darauf geantwortet hatte, trat ich auf ein Zeichen des Dolmetschers ab und wurde in eine Herberge geleitet.⁴ —

3. An die Betrachtung obiger Geräthe würde sich füglich die Darstellung der noch sonst mit dem staatlichen Leben enger verknüpften Geräthschaften, wie der verschiedenen Strafwerkzeuge und Kriegsgeräthe anreihen lassen. Jedoch liegt über deren Ausbildung im Einzelnen wenig Bestimmtes vor, so dass es fast scheint als habe man sich hierin lange vor *Constantin* bis zum vollen Genügen erschöpft.

a. Hinsichtlich der Strafwerkzeuge dürfte dies ganz insbesondere gelten. Zu ihrer mannigfaltigster und raffinirter Durchbildung hatte allein schon die Christenverfolgung die trübe Gelegenheit abgegeben.² Zudem aber bot auch der Orient selbst in

¹ Also, wie Liudprand meint — was auch gewiss seine Richtigkeit hat — vermittelt einer Schraube, nach Art der Kelterpressen. — ² Wem es um eine nähere Kenntniss der verschiedenen Todesarten der Märtyrer u. s. w. zu thun ist, findet die reichste Belehrung in den allerdings erst später (zwischen dem 7. und 10. Jahrhundert) verfassten Martyrologien; s. z. B. das Martyrologium von Addo, Erzbischofs zu Vienne; herausg. von J. Mosander. Köln 1589; noch andere Martyrologien, gesammelt und herausgegeb. von Canisius (1652 und 1697); ferner dergl. von Lucas Dachery; von M. F. Beck u. a. m.

dem ihm von jeher eignen äusserst barbarischen Strafverfahren solche Auswahl von Strafmitteln dar, dass man bei aller Grausamkeit, mit der man auch zu verfahren pflegte, kaum noch Veranlassung finden konnte irgend auf neue Marter zu denken.¹ — Von den sonst allgemein üblichen Strafen ward nur und zwar schon von *Constantin*, in Erinnerung an den Tod Christi, die Strafe der Kreuzigung abgeschafft.²

b. Die vorherrschenden Kriegsgeräthe blieben unfehlbar nach wie vor die schon von den Römern den Griechen entlehnten³ oft umfangreichen Wandelthürme, die „Schildkröten“, „Widder“ u. s. f., und in Rücksicht der Wurfgeschütze, die „Ballisten“ und „Kotapulten.“ Zu diesen kam unter *Constantin* noch eine gewaltige Schleudermaschine, der „Onager“⁴ und, jedoch erst im achten Jahrhundert, das sogenannte „griechische Feuer.“ Letzteres, wie angenommen wird, war die Erfindung eines Syriers, *Kallinikus*, der sich aus dem Dienst des Kalifen nach Byzanz gewendet hatte, wo er sein Geheimniss anbrachte.⁵ —

4. Zu noch anderen Staats-Geräthen, die etwa hier zu erwähnen sein würden, zählten die kaiserlichen Fuhrwerke und die gleichfalls von den Kaisern wie von den Vornehmen überhaupt nach dem Vorbild des Orients angewendeten Tragesänften. Für die prachtvolle Ausstattung auch dieser Geräthe vermag schon allein der oben berührte kostbare Wagen des *Arkadius* ein immerhin allgemein gültiges Beispiel zu geben (S. 88). Im Uebrigen war schon von *Constantin* den höchsten Beamten, den „*Illustres*“, als besondere Auszeichnung der Gebrauch eines eigenen Fuhrwerks, des „*Carpentum*“, verstattet worden.⁶ Es war dies ein zweirädriger Wagen mit ringsum geschlossenem Wagenkasten und einem Verdeck von Teppichen.⁷ — Ohne über noch weitere Wä-

¹ Von den bei den Byzantinern üblichen unmenschlichen Strafen u. Martern liefert ein hinreichendes Bild E. Gibbon. Geschichte etc. an vielen Stellen, bes. XV. (cap. LII) S. 29; S. 31; S. 62; S. 65; S. 67 ff.; auch F. Manso. Leben Constantins S. 217 ff. Sonst aber vergl. über Strafen u. s. w. im Allgemeinen das voluminöse Werk von Jacob Döpler. *Theatrum poenarum, suppliciorum et executionum criminalium* oder Schauplatz derer Leibes- und Lebensstrafen, welche nicht allein vor Alters bei allerhand Nationen und Völkern in Gebrauch gewesen, sondern auch noch heut zu Tage in allen 4 Welttheilen üblich sind u. s. w. Sondershausen 1793. 2 Bde. — ² Die sämtlichen Stellen darüber gesammelt bei J. Döpler a. a. O. II. S. 526. — ³ Das Nähere darüber nebst der betreffenden Literatur s. in m. *Kostümkunde*. Handb. etc. II. S. 914 ff.; S. 1344 ff. — ⁴ Doch war auch dieser Onager, nach Ammian Marcellin (XXIII. 4) keine eigentlich neue Erfindung, sondern der alte „jetzt nur mit dem Namen „Onager“ belegte „Scorpion.“ — ⁵ E. Gibbon. *Gesch. des Verfalles* etc. XV. (cap. LII.) S. 13; S. 25 ff. — ⁶ Siehe meine *Kostümkunde*. Handbuch etc. II. S. 1054. — ⁷ Vergl. Anthoni Rich. *Dictionnaire des antiquités romaines et grecques* etc. traduit de M. Chéruel. Paris 1859

gen näher unterrichtet zu sein, erhellt aus anderweitiger Nachricht, dass man dort selbst zu grösseren Reisen nicht ausschliesslich Fuhrwerke, sondern auch Tragesänften benutzte. So unter anderem wird erzählt, dass eine reiche griechische Dame um ihren angenommenen Sohn, den späteren Kaiser *Basil*, zu besuchen, den Weg von Patras, wo sie wohnte, bis nach Byzanz (etwa 500 Meilen) in einer Sänfte zurücklegte, welche zehn starke Diener trugen und dass sie, zu deren Ablösung, eine Begleitung von nicht weniger als 300 Sklaven mit sich führte.¹

D. Ueber die etwa in Byzanz stattgehabte Ausbildung der römischen Musikinstrumente fehlt es an sicheren Nachrichten. Wie es scheint fanden die Byzantiner an der Ausübung der Musik namentlich aber während der späteren Verflachung der Künste im Allgemeinen überhaupt kein tieferes Gefallen. Dagegen ist es bemerkenswerth, dass gerade bei ihnen die schon bei den Tuskern — ob vielleicht durch griechische Künstler? — erfundene Orgel² nicht allein eine günstige Aufnahme fand, sondern wie anzunehmen ist, eine durchgreifende Verbesserung erfuhr. So wenigstens

Fig. 78.



scheint aus den unteren Reliefs am Obelisk des *Theodosius* mit Gewissheit hervorzugehen, dass sie für das Auspressen der Luft an Statt der sonst üblichen Wasserpresse, die Trittblasebälge zuerst anwendeten³ (Fig. 78). Ueberdies wird noch ausdrücklich

S. 116; dazu J. C. Ginzrot. Die Wagen und Fuhrwerke der Griechen und Römer etc. München 1817. M. v. Abbildgn.

¹ E. Gibbon a. a. O. XV. (cap. LIII.) S. 170 ff. — ² Vergl. Ph. Büttmann. Beitrag zur Erläuterung der Wasserorgel und der Feuerspritze des Hero und des Vitruv etc.; dazu: meine Kostümkunde. Handb. II. S. 1317; dann insbesondere J. Antony. Geschichtliche Darstellung der Entstehung und Vervollkommnung der Orgel. Münster 1832. Anthes. Die Tonkunst im evangelischen Kultus. Berlin 1846. S. 42 ff. W. Augusti. Handbuch I. S. 405. — ³ S. E. Cousemaker. Les instruments de musique in Didron. Annales III. S. 277 ff. Die daselbst enthaltenen Abhandlungen desselben Verf. sind auch besonders abgedruckt unter dem Titel „Histoire des instruments de musique au moyen-âge. av. 200 Fig. Paris.“ —

bezeugt, ihre besondere Geschicklichkeit im Orgelbauen bestätigend, dass der byzantinische Kaiser *Constantinus Copronimus* um 757 dem fränkischen Könige *Pipin d. K.*, und ferner, dass *Constantin Michael* an *Karl d. Gr.* eine Orgel zum Geschenk übersendeten. Letztere wurde (das erste Beispiel in der abendländischen Kirche) im Dome zu Aachen aufgestellt.¹ — Wenn nun aber die Byzantiner dieses volltönende Instrument trotz jener besagten Vervollkommnung stets nur bei weltlichen Festlichkeiten, hingegen (bis auf den heutigen Tag)² niemals bei kirchlichen Feiern gebrauchten, dürfte hinwieder auch dieser Umstand auf ihre immerhin nur sehr geringe Empfänglichkeit für die Musik schliessen lassen.

In ziemlich nahe Verbindung damit ist dann auch die Weise zu setzen, in der man in der griechischen Kirche die Gläubigen zu versammeln pflegt. Dies geschieht, ungeachtet dazu in der abendländischen Kirche mindestens seit dem neunten Jahrhundert metallene Glocken³ in Gebrauch kamen, noch bis auf die Gegenwart grösstentheils entweder durch Schlagen metallener Schienen oder aber eines frei hängenden hölzernen Brettes. Auch bediente man sich Statt dessen überaus einfacher Klangmittel: theils förmlicher Klapperinstrumente, „*Symanteria*“ genannt, die gleich einer Knarre herumgedreht wurden,⁴ theils grosser Hörner oder Trompeten. Noch heute finden sich im Abendlande in einzelnen Kirchen und Sammlungen zumeist aus Elefantenzahn geschnitzte, oft reich bebilderte Hörner,⁵ von denen es nicht unwahrscheinlich ist, dass sie einst dazu benutzt worden sind. Im Ganzen indess lässt sich gerade bei diesen noch erhaltenen Instrumenten nicht immer mit voller Gewissheit bestimmen, ob sie in Wahrheit von Byzantinern oder etwa von Arabern oder aber im Abendlande ihre Entstehung gefunden haben, wobei es zugleich noch glaublicher ist, dass man sich ihrer doch vorzugsweise im Kriege und auf der Jagd bediente (vergl. *Fig. 79 a. b. c; Fig. 80*). — Zu

¹ W. Augusti. Handbuch der christl. Archäologie. I. S. 407 ff. — ² J. Elssner. Neueste Beschreibung etc. S. 277 Anmerkng. — ³ Näheres zur Geschichte der Glocken bei W. Augusti. Handbuch. I. S. 399; S. 400 ff.; III. S. 302; S. 350. H. Otte. Handbuch der kirchl. Kunstarchäologie. 3. Auflage. S. 44 ff. — ⁴ Didron. Annales. XVII. S. 57; S. 104 ff. Mit Abbildungen. — ⁵ Vergl. F. Bock. Ueber den Gebrauch der Hörner im Alterthum in G. Heider u. s. w. Mittelalterliche Kunstdenkmale des österr. Kaiserstaats II. S. 27 ff. M. Abbildungen, zu welchen letzteren wir indess noch eine beträchtliche Anzahl hinzufügen könnten, so z. B. bei J. B. Waring and F. Bedford. Art treasures of the United Kingdom etc. Sculpt. bei A. Worsaae. Nordiske Oldsager i det Kongelige Museum i Kjöbenhavn. S. 158 No. 557 a. b. B. Scott. Antiquarian Gleanings in the North of England. Pl. XV u. A. m.

dem allen steht kaum zu bezweifeln dass sämtliche im westlichen Rom bis zu der Zeit Constantins bekannten, mannigfaltigen Tonwerkzeuge ¹ fast ohne Veränderung fortbestanden:

Fig. 79.



E. Schliesslich scheint auch das Bestattungsgeräth und die Behandlungsweise der Todten von der dafür im heidnischen Rom seit Alters üblichen Art und Weise kaum merklich abgewichen zu sein. ² Da alle hierauf

Fig. 80.



bezüglichen Bräuche ja überhaupt mehr in der Volkssitte ihre tiefere Begründung finden, dazu den Kultus an sich nicht berührten, ausserdem aber das Christenthum eine Verehrung der Todten gebot, hatte sich denn die ursprüngliche Weise auch noch um so eher erhalten können. Als um 959 *Constantin IV.* starb, ward seine Beisetzung nach „altem Gebrauch“ mit dem höchsten Gepränge vollzogen. ³ Sein Leichnam wurde auf kostbar geschmückter Bahre im Palast ausgestellt und von hier aus in langem Zuge, der die verschiedenen bürgerlichen und

¹ S. das Einzelne in meiner *Kostümkunde*. Handbuch II. S. 1316 ff. — ² S. ausführlich darüber *W. Augusti*. Handbuch der christl. Archäologie III. S. 296 ff. — ³ *E. Gibbon*. Geschichte des Verfalles. XIII. (cap. XLVIII.) S. 93 ff.

militärischen Behörden, die Patricier, den Senat, die Geistlichkeit u. s. w. umfasste, feierlichst nach der Gruft getragen. Bevor er in diese eingesenkt ward, rief ihm ein Herold die Worte zu: „Stehe auf, o König der Welt und folge dem Rufe des Königs der Könige!“ —

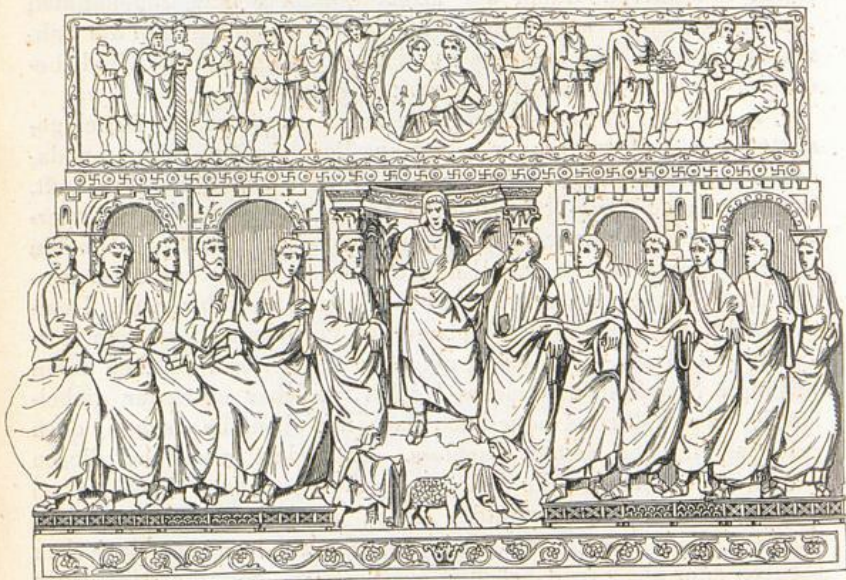
1. Zu den hauptsächlichsten Leichengeräthen, an welchen sich der äussere Pomp vorzugsweise entfalten konnte, zählten auch jetzt noch, gleich wie in Rom, die Tragebahnen und Sarkophage. Davon bestanden die ersteren nach wie vor in niedrigen oft reich vergoldeten Gestellen von der Form eines flachen „*Lectus*“, das man bei vorkommendem Gebrauch mit kostbaren Teppichen ausstattete. — Die Tragebahnen der Vornehmen waren in einem besonderen Raum der „*Agia Sophia*“, dem sogenannten „*Scenophylacium*“, aufgestellt. Unter ihnen befanden sich die Bahnen des *Studios* und *Stephanos* und eine, durchaus mit Gold bedeckte, die alle an Reichthum weit überbot.¹ —

2. Die Sarkophage² wurden zumeist, wo es die Mittel gestatteten, aus Marmor oder selbst aus Porphyry, bei Aermeren dagegen gewöhnlich von Holz oder gebranntem Thon beschafft. Ganz einfache Säрге hatten durchgängig die Gestalt eines viereckigen ziemlich flachen Behältnisses, das sich zum Kopfende hin erweiterte, im Inneren (zur Einlage für den Kopf) mit einer runden Aushöhlung und mit flacher Deckplatte versehen war. Demgegenüber bildeten die Sarkophage der Vornehmen fast ohne Ausnahme eine hohe theils völlig oblonge, theils viereckte nach unten verjüngte Steinkiste mit einem Deckel, welcher entweder giebelförmig oder halbrund oder auch flach mit ebenfalls flachen, doch schrägabfallenden Seiten abschloss. Ausserdem waren bei diesen Särgen meist sämtliche Flächen sauber sculptirt: die Deckel derselben erhielten gewöhnlich einen nur einfach behandelten Schmuck von mancherlei Pflanzenornament, von geometrischen Figuren oder auch (wie bei dem sogenannten „Sarg des Honorius“ zu Ravenna) von dicht neben- und übereinander angeordneten Rundschuppen; dazu mitunter an jede Ecke eine akroterienartige gleichfalls verzierte Ausladung. Die Seitenflächen des unteren Behälters pflegte man architektonisch zu gliedern oder

¹ W. Salzenberg. Die altchristlichen Baudenkmale etc. S. 60. — ² Vorzügliche Abbildungen ausser in den schon oben S. 37 Note 1 genannten Werken von Aringhi, Bosio u. s. w., bei Seroux D'Agincourt. *Sculpt.* Taf. IV bis VI. M. de Caumont. *Cours d'Antiquités monumentales* P. VI. S. 202. Derselbe. *Abécédaire ou rudiment d'archéologie* S. 42 ff. F. v. Quast. *Altchristliche Bauwerke zu Ravenna*. S. 13. W. Salzenberg. *Altchristliche Baudenkmale etc.* Taf. 36 (Sarkophag der Kaiserin Irene) u. A. m.

aber durch ornamentirte Leisten in viereckte Felder zu theilen und diese mit Arabesken zu füllen. Im ersteren Falle brachte man vorherrschend an jede der vier Hochkanten der Kiste einen Pilaster an und arbeitete die von diesen Pilastern begrenzten Flächen zu rundbogigen, durch Säulchen getrennte Nischen aus. Bei weniger schmuckvoller Ausstattung beließ man die einzelnen Nischen theils glatt, theils begnügte man sich damit nur in die mittelste dieser Nischen irgend ein christliches Symbol z. B. das Bild des kreuztragenden Lammes oder zwei Tauben mit dem Oelzweig oder auch einzig das Monogramm Christi (*Fig. 25*) u. s. w.

Fig. 81.



einzufügen. Bei sehr reichen Sarkophagen indess wurden nicht selten sämmtliche Nischen mit stark erhobenen Reliefs versehen, wozu man entweder Darstellungen aus der heiligen Geschichte oder, was noch häufiger geschah, die Darstellung des thronenden Christus zwischen Aposteln und Märtyrern wählte. Einen Sarkophag dieser Art von besonders reicher Durchbildung bewahrt noch gegenwärtig die Kirche des heiligen Ambrosius zu Mailand. Derselbe ist von weissem Marmor und gehört seiner Entstehung nach höchstwahrscheinlich noch dem vierten oder fünften Jahrhun-

dert an ¹ (*Fig. 81; Fig. 82*). — Im Uebrigen war es nicht ungewöhnlich, dass man die Leichname Vornehmer, so insbesondere

Fig. 82.



die der Kaiser, bevor man sie in den Sarkophag legte, durch einen hölzernen oder bleiernen einfachen Umschlussarg sicherte.

Zweites Kapitel.

Die Neu-Perser

bis zu der Herrschaft der Araber.

Geschichtliche Uebersicht. ²

Das nach dem Tode Alexanders des Grossen im Orient gegründete Reich der *Seleuciden* war nicht von langer Dauer. Bald

¹ Vergl. F. Heider. *Mittelalterliche Kunstdenkmale des österreich. Kaiserstaats*. II. S. 27. — ² S. nächst den betreffenden Stellen bei E. Gibbon. *Geschichte des Verfalles u. s. w.*, J. Burckhardt. *Die Zeit Constantins des Grossen* S. 112 ff.; K. Schnaase. *Geschichte der bild. Künste* III. S. 236 ff. besond. John Malkolm. *History of Persia*. Lond. 1815. 2 Bde. Fol. (2. Aufl. Lond. 1828, Dasselbe deutsch von Becker. Leipzg. 1830) und W. Vaux. *Nineveh und Persepolis. Eine Geschichte des alten Assyriens und Persiens*. Uebersetzt von Th. Zenker. Leipzg. 1852. S. 92 ff.; dazu die weiter unten angeführten Reisewerke.